

UNSERE HÜTTE



WERKSZEITUNG FÜR DIE
AUGUST THYSSSEN-HÜTTE HAMBORN
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIENGESellschaft

Parfer Gilberts schlimmer Bericht

Alljährlich um die Jahreswende pflegt der Reparationsagent Parfer Gilbert einen Jahresbericht zu veröffentlichen, in welchem er Rechenschaft über seine Tätigkeit ablegt, die bekanntlich darin besteht, darüber zu wachen, daß Deutschland seine durch den Dawesplan festgelegten Kriegsschulden pünktlich und in voller Höhe zahlt. In diesen Berichten entwirft der Reparationsagent gewöhnlich ein Bild der deutschen Wirtschaftslage und knüpft daran hier und da eine Kritik.

Dem diesjährigen Bericht sah man mit besonderer Spannung entgegen, und ihm kommt in der Tat auch eine besondere Bedeutung zu, weil die Verhandlungen vor der Tür stehen, die eine Neu festsetzung oder wenigstens die endgültige Regelung der Zahlungen Deutschlands zum Gegenstand haben sollen. Wenn man diese besondere Bedeutung des Parfer-Gilbertschen Berichtes in Betracht zieht, so hat er unserem Vaterlande wahrhaftig in diesem Jahre einen sehr schlechten Dienst erwiesen. Seine Schilderungen über die wirtschaftliche Lage Deutschlands sind so übertrieben günstig, daß man beinahe eine gewisse Absicht dahinter vermuten muß. Wenn er nur einigermaßen zugehört hätte, so würde er den wirtschaftlichen Niedergang unbedingt haben erkennen müssen, vor dem wir stehen und der uns schon viel Sorge bereitet hat. Statt dessen schildert der Reparationsagent unsere Lage im allgemeinen als recht günstig; er spricht sogar von einer „guten Lebenshaltung der großen Masse des deutschen Volkes, die sich nicht einzuschränken brauche“ und versteigt sich zu der kühnen Behauptung, daß Deutschland sehr wohl in der Lage sei, seinen Anteil am Dawesplan voll zu zahlen. Dabei hat Deutschland bislang noch gar keine Gelegenheit gehabt, die vollen Zahlungen zu leisten, da das neue Dawesjahr erst begonnen hat und wir erst in diesem Jahre die Probe aufs Exempel zu machen haben. Schon jetzt aber zeigen sich allenthalben die größten Schwierigkeiten.

Im einzelnen beschäftigt sich der Bericht des Reparationsagenten zunächst mit dem pünktlichen Eingang der Zahlungen nach dem Dawesplan. Dann preist er die starke finanzielle Lage der Reichsbahn, die bekanntlich ein besonderes Pfandobjekt für unsere Gläubiger bildet. Auch hier stutzt man. Die deutsche Reichsbahngesellschaft, deren Jahresabschluß erst Mitte des Jahres fertiggestellt werden kann, veröffentlicht gerade jetzt einen einstweiligen Be-

richt über die Ergebnisse des vergangenen Jahres, der sehr schwarz aussieht. In dem Bericht heißt es, daß das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben nur schwer zu erreichen sein werde, da die Auswirkungen der Tarifierhöhungen durch verschiedene ungünstige Umstände nicht voll zur Wirkung kämen. Jedem von uns ist bekannt, unter welchen Schwierigkeiten die Reichsbahn zu leiden hatte, daß sie ihre große Not und Mühe hat, ihre Leute zu bezahlen und ihre Betriebsstellen in Ordnung zu halten, ja, daß sie genötigt war, schon getätigte Bestellungen aus Geldmangel zurückzuziehen. Die Frachterhöhungen und die Erhöhung der Personentariife der Reichsbahn, die notwendig waren, um ihre Existenz zu sichern, haben unserer Wirtschaft außerordentlich geschadet. Wie man darin eine günstige finanzielle Lage erblicken kann, wie es der Reparationsagent tut, ist entweder sein Geheimnis, oder es waltet dabei eine sehr üble Absicht ob.

Dann beschäftigt sich Parfer Gilbert mit der Finanzgebarung des Reiches, der Gemeinden und der Länder. Leider muß man sagen, daß er in diesem Punkte nicht unrecht hat. Er stellt fest, daß den Ländern und Gemeinden ohne Rücksicht auf ihren Finanzbedarf große Einnahmen zugeflossen sind, die das Reich besser für sich verwendet hätte. Das stimmt! Gerade in dem Augenblick, wo das Reich nicht einmal die Mittel hatte, um die am 1. Januar fälligen Löhne und Gehälter zu zahlen, wurde ein hoher Milligenbetrag an die Länder und Gemeinden überwiesen. Die Ausgabenwirtschaft in den Gemeinden und Ländern ist leider immer noch nicht wesentlich zurückgegangen. Dieselbe Mahnung richtete der Reparationsagent bereits im vorigen Jahre an uns; sie ist nur vorübergehend auf fruchtbaren Boden gefallen. Die Haushaltspläne der Gemeinden für das vergangene Jahr zeigten wieder überall erhöhte Ausgaben statt Ersparnisse.

Wenn der Reparationsagent also behauptet, daß der deutsche öffentliche Haushalt noch immer unter dem Einfluß übersteigerter Ausgaben und übersteigerter Anleihe-

aufnahmen leide, so muß man ihm darin leider recht geben.

Solange nicht bei uns eine dringende Sparsamkeit im öffentlichen Leben herrscht, und solange wir nicht eine vernünftige Finanzpolitik auch im Reiche treiben, werden wir einen ordnungsmäßigen Haushalt nicht zustande bringen. Der diesjährige Fehlbetrag im Reichshaushalt macht etwa 600 Millionen Mark aus. Er muß in Gestalt von neuen Steuern aufgebracht werden. War es angesichts dieser Aussicht nicht gänzlich verfehlt, eine Lohnsteuererhöhung vorzunehmen, die niemandem recht genußt, dafür aber dem Reiche einen ganz erheblichen Fehlbetrag verursacht hat? Mit solchen Maßnahmen macht man keine vernünftige Finanzpolitik.



Verschneite Tannen

Weiterhin hat der Reparationsagent darin recht, daß er die Not der deutschen Landwirtschaft zugibt. Allerdings vergißt er daraus die nötigen Schlüsse zu ziehen. Für die Industrie muß Parker Gilbert zugeben, daß die Zahl der Konturse und Wechselproteste in letzter Zeit ganz erheblich zugenommen hat. Zur Stützung dieser Tatsache kommt in diesem Augenblick gerade recht ein Ueberblick über die Wirtschaftslage Deutschlands, den die Reichskreditgesellschaft herausgegeben hat, und der erhebliches Material enthält, um die wahre Lage entgegen dem Bericht des Reparationsagenten darzustellen. Die Anzahl der Konturse schwankte danach im Jahre 1928 monatlich zwischen 552 und 791. Die Zahl der Wechselproteste durch Banken belief sich monatlich auf 6600 bis 7800.

Auch von seinem eigenen Landsmann, dem Handelsattaché bei der amerikanischen Botschaft in Berlin, Allport, wird Parker Gilbert in seiner Auffassung über die deutsche Wirtschaft widerlegt. Allport veröffentlicht soeben einen Bericht, in dem er feststellt, daß Deutschland unter einer ungewöhnlich schweren Wirtschaftskrise leide, die es diesmal besonders empfindlich treffe. Unsere Handelsbilanz, die Parker Gilbert günstig nennt, rückt er in das richtige Licht. Wir wissen, daß auch in diesem Jahre für 3 Milliarden mehr nach Deutschland eingeführt als von dort ausgeführt worden ist.

Leider hat der Bericht Allports nur in der deutschsprachigen Presse Amerikas Verbreitung gefunden, während der Gilbertsche Bericht in der ganzen Welt in jeder Zeitung zu lesen steht. In Frankreich, England und Belgien hat er natürlich hellen Jubel erregt. Man weht schon mit Behagen die Messer, um demnächst an die Schlachtbank Deutschlands zu treten. Man erklärt allerseits, Deutschland müsse weiter in voller Höhe zahlen, denn es könne ja zahlen. Deutschlands Wohlstand sei jetzt erwiesen, und deshalb dürften die Alliierten nicht einen Pfennig von seiner Schuld nachlassen. Auf diese Weise hat der Reparationsagent eine Stimmung geschaffen, die für uns zum Schlimmsten ausschlagen kann. Wir werden alles daransetzen müssen, um seine zum Teil ganz unrichtigen, verfehlten, wahrheitswidrigen und schlecht belegten Meinungen zu widerlegen. Zu unseren Sachverständigen, Reichsbankpräsident Schacht und Generaldirektor Dr. Bögl, dürfen wir das Vertrauen haben, daß sie dank ihrer umfassenden Wirtschaftskennntnis die Belange unseres Vaterlandes auf der demnächstigen Reparationskonferenz aufs beste wahren werden, trotz des gefährlichen Berichts des Reparationsagenten.

Politischer Weltspaziergang

Es gibt eine große und eine kleine Politik. Eine solche, die uns mittelbar und eine solche, die uns unmittelbar aber auch eine, die uns gar nichts angeht. Wo wir gemütlich zusehen können, wie sich andere um Dinge streiten, die uns gänzlich kalt lassen können. Solche Dinge begeben sich zurzeit recht viele auf dem Erdball. Wir wollen einmal einen Spaziergang rund um die Erde machen und sie uns aus näherem Abstand ansehen, damit wir auch über das kleinere Weltgeschehen in etwa im Bilde bleiben.

* * *

Da ist im fernen Afghanistan, an der Eingangspforte nach Indien, ein König aufgestanden, der den schönen Namen Aman Allah trägt. Dieser König ist ein moderner Mann. Darum setzte er sich in den Zug, von dem freilich in seinem Lande keiner vorhanden ist, und fuhr nach Europa, wo er alle Hauptstädte besuchte. Mit großem Pomp wurde er empfangen. Ueberall, wo er hinkam mit seiner schönen Frau, gab er viel Geld aus, erhielt dafür aber mindestens ebensoviele Geschenke und kehrte schließlich nach einer vergnügten Sommerreise in sein Heimatland zurück. In diesem Lande geht es nun ganz anders zu als im vergnügten Europa. Ganz einfache Sitten und Leute sind dort noch zu Hause, die still und friedlich ein landwirtschaftliches und Nomadenleben führen. Die Hauptstadt des Landes, Kabul, würde man im zivilisierten Europa ein kleines Mittelstädtchen nennen. Aman Allah, der die Fortschritte Europas gesehen hatte, wünschte nun seinem Lande von diesen Dingen möglichst viel zukommen zu lassen. Allerlei Reformen wollte er in Angriff nehmen; den biedereren Vertretern des Landes in seinem Parlament sollten sogar auf seinen Befehl die Bärte abgeschnitten werden. Alle diese Dinge ließen die Afghanen, seine Landeskinder, eine Weile mit sich machen. Schließlich aber hängt dieses einfache Naturvolk, wie es ganz vernünftig ist, am Althergebrachten und an den guten Sitten der Väter und emporsteht gegen die Neuerungen seines modernen Herrschers. Man zettelte einen Aufstand an. Es wurde geschossen, und Aman Allah ward schwer bedrängt. Er mußte sich in den äußersten Winkel seiner Hauptstadt zurückziehen, und hier verhandelt er nun mit seinen Landeskindern.

Reisen bildet. Diese Weisheit hat Aman Allah mit recht gemischten Gefühlen ausgekostet und inzwischen durch seine Abdanke teuer bezahlt.

* * *

Weit östlich von Afghanistan, durch die große Wüste und die größten Gebirge der Erde von ihm getrennt, liegt das uralte große China. Jahrelang hat man sich dort im Bürgerkrieg gegenseitig totgeschlagen. Der Norden kämpfte gegen den Süden und umgekehrt. Ruhm- und habgierige Generäle entfachten immer aufs neue den Bürgerkrieg im Lande, bis sich schließlich in Nanking in Südchina eine kraftvolle Regierung erhob, sich von dem kommunistischen Einfluß russischer Agenten endgültig freimachte und mit einer besser geschulten Truppenmacht daran ging, gegen den Norden vorzudringen. Dem tüchtigen General Tschiangkaischek gelang es, Ordnung und Ruhe fast im ganzen großen chinesischen Reiche wieder herzustellen und auch die alte Hauptstadt Peking zu unterwerfen.



Soeben hat der letzte Rest der Gegenpartei in der Mandschurei sich ihm ergeben. Nun steht China ziemlich geeint da und kann an die Arbeit gehen, sich im Innern zu festigen und sich als großes, einheitliches Staatswesen auszubauen.

Was die südchinesische Regierung fertiggebracht hat, imponiert den sogenannten Mächten, die inzwischen in China zu Ohnmächten geworden waren, und fast alle beeilten sich, mit der neuen Regierung Handelsverträge und Staatsabkommen zu treffen, in denen sie die volle Anerkennung der neuen Regierung aussprachen und sich Handelsfreiheit und möglichst große Vorteile auf dem Wege von Handelsverträgen zu sichern suchten. Alle kamen sie, die früher so stolz beiseite gestanden und die Chinesen nach Strich und Faden drangsaliert hatten: Amerika, England, Frankreich, Italien. Nur einer fehlte und fehlt bis heute: Japan. Der schlaue Japs hält seine Zeit noch nicht für gekommen. Er will mehr als einen Handelsvertrag, er will große Teile Chinas für sich in Besitz nehmen. Ob ihm das aber noch gelingt, wird trotz seiner Meisterschaft im Stehlen (vergleiche Kiautschau!) jetzt wohl zweifelhaft geworden sein. China hat sich in aller Stille zu einem souveränen Staat entwickelt, dem man nicht ohne weiteres und auch nicht ohne Zustimmung anderer Länder Gebietsteile mir nichts dir nichts abnehmen kann. Ob es aber Japan auf einen offenen Krieg ankommen lassen will, ist doch sehr fraglich. Vielleicht würden Amerika und England dann dagegen auftreten.

Glücklicherweise sind wir Deutsche in China gern gesehene Gäste. Wir haben schon längst einen guten Handelsvertrag abgeschlossen. Der deutsche Handel ist dort erneut im Aufblühen, und so können wir nur wünschen, daß sich das große chinesische Reich gut und kräftig weiterentwickelt.

* * *

Der russische Volkskommissar für äußere Angelegenheiten heißt Litwinow. Ebenso heißt sein Bruder. Litwinow II hat sich als ein großer Schwindler entpuppt, der in vielen Hauptstädten Europas blühende Wechselbetrügereien betrieben hat und daher in Paris hinter schwedische Gardinen gebracht worden ist. Nun, wo er im Kästen sitzt, jängt er an, die lieblichsten Geheimnisse auszuplaudern. Das erstaunte Europa erfährt durch ihn, wie das Geld für die kommunistische Agitation in der Welt zusammengebracht worden ist (nämlich durch Wechselbetrügereien), wie der Geheimdienst organisiert war und welche Geheimagenten noch jetzt tätig sind. In Paris freut man sich über diesen prächtigen Ausplauderer, und man hofft, daß man noch recht schöne Dinge von ihm in Erfahrung bringt. Die Sowjet-Regierung sagt selbstverständlich, daß Litwinow II auch jetzt wieder schwinde.

* * *

Damit ist unser politischer Spaziergang zu Ende. Wir kehren nach Hause zurück mit dem Bewußtsein, daß wir mit uns selbst am allermeisten zu tun haben und die große Politik, die uns jetzt bevorsteht, mit größter Sorgfalt vorbereiten müssen. — Sie geht dahin, daß wir die demnächstigen Reparationsverhandlungen mit unseren ehemaligen Kriegsgegnern und jetzigen Gläubigern zu einem guten Ende bringen.

Unsere Kohlen- und Eisenwirtschaft im Jahre 1928

Zu Beginn des neuen Jahres lohnt sich wohl ein Ueberblick über das wirtschaftlich Geleistete im zurückliegenden Jahresabschnitt. Wenn man bei uns Kohlen- und Eisenwirtschaft sagt, so führt man gewöhnlich das Wort „Schwerindustrie“ dabei im Munde. Damit bezeichnet man diese beiden Industriezweige mit Vorliebe. Ganz zu Unrecht! Der Jahresumsatz der deutschen Eisen- und Stahlindustrie beträgt beispielsweise 2,5 Milliarden Mark bei einem arbeitenden Kapital von 4 Milliarden Mark. Demgegenüber ist in der Landwirtschaft ein Kapital von 12 Milliarden Mark angelegt. Die Landwirtschaft allein nebst Molkereierzeugnissen bringt es auf einen Jahresumsatz von 4 Milliarden Mark. Der gesamte Großhandel Deutschlands aber erreicht einen Jahresumsatz von 40 Milliarden Mark. Damit kann sich die sogenannte „Schwerindustrie“ doch kaum messen.

Beide Industrien, Kohle wie Eisen, haben es im vergangenen Jahre nicht leicht gehabt.

Die traurige Lage des Steinkohlenbergbaues ist wohl kein Geheimnis mehr, nachdem selbst der preussische Handelsminister als Sachwalter des staatlichen Bergbaus sie in den allertrübsten Farben geschildert hat. Die Konkurrenz Englands, Hollands, Polens und der Tschechoslowakei ist immer fühlbarer geworden. Viele mit Mühe und Not und unter Opfern während des englischen Streiks erkämpfte Auslandsmärkte haben wir wieder an England abtreten müssen. Zwar ist die Höhe der Förderung, welche im Jahre 1927 153 595 000 Tonnen betrug, auch in diesem Jahre annähernd wieder erreicht worden. Der geldliche Nutzen aber ist angesichts der hohen Belastung des Bergbaus durch Löhne, Sozialbeiträge, erhöhte Frachten, Steuern und zwangsbewirtschaftete Preise auf der einen, durch die immer schlimmer werdende Konkurrenz (in England durch Staatsunterstützung des Bergbaus) auf der anderen Seite nur so gering, daß kaum die Verzinsung des Anlagekapitals dabei herausgewirtschaftet werden konnte. Das hat auch das bekannte Gutachten des Professors Schmalenbach ausdrücklich festgestellt.

Die Braunkohlenförderung hat im letzten Jahre dagegen erfreulich zugenommen; allerdings sind auch hier die geldlichen Ergebnisse keineswegs befriedigend, da auch hier die Selbstkosten aus denselben Gründen erheblich gestiegen sind. Im Jahre 1913 betrug die Gesamt-Braunkohlenförderung in Deutschland noch 87 228 000 Tonnen; sie stieg im Jahre 1927 auf 150 504 000 Tonnen und erreichte diese Ziffer bereits in den ersten 11 Monaten des Jahres 1928. Man hört oft die Besorgnis äußern, daß die Bedeutung der Kohle als Träger von Energiewirtschaft in der Welt zurückginge. Das ist jedoch kaum

der Fall. Wenn man die Summe der Energieträger der Welt, auf Steinkohle umgerechnet, mit 100 annimmt, so entfallen auf die Kohle nicht ganz 80%, auf Erdöl etwa 15% und auf Wasserkräfte etwa 8%. Man sieht also, eine wie überragende Stellung der Kohle immer noch zukommt. Es ist im Jahre 1928 viel von einer internationalen Verständigung über die Kohlenförderung die Rede gewesen. Leider ist es dazu aber bislang nicht gekommen. Hauptgegner einer solchen Verständigung ist immer noch England, wo nicht einmal eine unseren Kohlenyndikaten ähnliche Verkaufsorganisation besteht. Der deutsche Bergbau ist zu einer solchen Verständigung bereit.

Die Roheisen- und Rohstahlgewinnung hat im vergangenen Jahr einen Rückgang erlitten, der nur teilweise auf die Aussperrung in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie im November zurückzuführen ist. Lediglich diese Ursache hatte allerdings einen Rückgang in der Produktion an Roheisen von 71%, von Rohstahl von 72% und von Walzwerkserzeugnissen von 65% zur Folge. Auch in Schlesien betrug der Rückgang der Rohstahlerzeugung im November rund 7000 Tonnen. Der tiefere Grund für die rückläufige Bewegung in der Roheisen- und Rohstahlgewinnung liegt in dem Rückgang der gesamten Konjunktur überhaupt und in der immer höher werdenden Belastung und Steigerung der Selbstkosten. Der Inlandsmarkt wurde immer weniger aufnahmefähig; der Auslandsmarkt konnte den Ausgleich nicht herbeiführen. Die Beteiligung der deutschen Werke an der internationalen Rohstahlgemeinschaft ist ihnen bisher nicht gerade besonders förderlich gewesen. Die Beteiligungsziffer Deutschlands ist zu gering. In diesem Jahre wird der Vertrag ablaufen; die deutschen Erzeuger werden sich ernsthaft fragen müssen, ob sie unter den jetzigen Bedingungen noch weiter mittun wollen. Das Schlimmste, was der Eisenwirtschaft passieren könnte, wäre eine Zwangsbewirtschaftung ihrer Preise. Dann würde sie der ausländischen Konkurrenz, die gerade sie besonders zu fürchten hat, ganz machtlos gegenüberstehen. Gerade die valutaschwachen Länder, wie Frankreich, Belgien und Luxemburg, wo weit niedrigere Löhne gezahlt werden, und die Herstellungskosten erheblich niedriger sind als in Deutschland, machen der Eisenindustrie das Leben besonders sauer. Sie sind in ihrer Preisbildung völlig frei und finden die weitestgehende Unterstützung ihrer Regierungen. Wohin eine Zwangsbewirtschaftung der Preise führt, dafür gibt der Bergbau in seiner Not ein Musterbeispiel ab. Auch in der deutschen Eisenindustrie sieht es demnach am Jahresbeginn nicht gut aus.

Der Maler

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Wie einen Kenner einft den Mars im Bilde
Und bat sich seine Meinung aus. *sehn*
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verraten sollte.
Der Kenner tritt mit ihm aus Gründen
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.
Gleich trat ein junger Ged herein
Und nahm das Bild in Augenchein.
„D“, rief er bei dem ersten Blicke,
„Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach, welcher Fuß! O, wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!“
Der Maler ward beschämt, gerühret
Und sah den Kenner kläglich an.
„Nun“, sprach er, „bin ich überführt!
Ihr habt mir nicht zuviel getan!“
Der junge Ged war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist das schon ein böjes Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Chr. Fr. Gellert

Vor Anfall schützet dich allein dein eigenes „Bei der Sache sein“!

Fünf kleine Geschichten

Von J. Bauer



Kürzlich sah ich mit einem alten Bekannten zusammen, der die ganze Welt bereist hatte und gut aus aller Herren Ländern zu plaudern verstand. Als wir im Laufe des Gesprächs auch einmal auf die Steuern zu sprechen kamen, sagte er mir, daß er während seiner ganzen Tätigkeit im Auslande nie einen Pfennig für Steuern hätte zu zahlen brauchen.

„Dho“, sagte ich, „daß ist ja kaum zu glauben. Ein Leben ohne Steuern ist doch undenkbar.“

Und da ich immer noch ein unglaubliches Gesicht machte, bemerkte mein Bekannter, daß ein steuerfreies Leben für viele noch nicht so selbstam sei wie anderes, was sich in fernen Ländern zutrage, und er erzählte mir folgende Geschichten:

Die zerbrochene Base

Kommura Yogo war Kunsthändler und hatte in Yokohama einen Laden mit den feinsten japanischen Basen und Schnitzereien.

Eines Tages betrat ein Ausländer seinen Laden. Entzückt über die mehr verschiedenartige als reichhaltige Ausstellung von Kunstgegenständen aller Art stieß er in seinem Kaufeifer eine wertvolle Base um. Verlegen und ärgerlich zugleich fragte er: „Was kosten die Scherben?“

Kommura verneigte sich mit dem gewinnendsten Lächeln, wie es eben nur ein Japaner hervorzubringen vermag, und erwiderte: „Soviel, was sie jetzt wert sind — nichts! Es ist eine Geschäftsgepflogenheit von mir, bei derartigen Unfällen keine Bezahlung anzunehmen.“

Der erstaunte Fremde wies auf den hohen Preis der Base hin: „Aber sehen Sie doch, Sie verlieren durch mein Ungeschick 100 Yen!“

„Gewiß! Aber hätten wir ein Erdbeben gehabt, wäre mein Verlust noch größer. Ich nehme für keinen Gegenstand eine Bezahlung an, wovon meine Kunden nicht den vollen Genuß des Besitzes gehabt haben.“

„All right“, sagte der Kunde mit leichtem Lächeln, und dann — kaufte er. Die Art, wie er kaufte und alles sofort bezahlte, ließ den reichen Amerikaner

erkennen. Als der Fremde fort war, rief sich Kommura vergnügt die Hände Trotz des Verlustes der kostbaren 100-Yen-Base hatten ihm die Scherben Glück gebracht, er hatte ein gutes Geschäft gemacht.

Aber die Geschichte hörte damit noch nicht auf. Der Amerikaner erzählte natürlich sein Abenteuer mit dem sonderbaren Kauf von Kunsthändler, bei dem man alles kaputtgeschlagen konnte, ohne einen Cent dafür zu bezahlen. Natürlich wollten nun Mr. Brown, Mr. Hunter und all die anderen Hotelgäste Kommura persönlich kennenlernen. Und wie gut sie ihn kennenlernten, bewies am Abend das zufriedene Gesicht von Kommura Yogo, als er Kasse machte.

Die Dame mit den Handschuhen

„Diese Handschuhe gefallen mir nicht, geben Sie mir bitte das Geld dafür zurück“, sagte eine Dame zu dem Verkäufer der Handschuhabteilung des großen Wannamaker-Kaufhauses in Philadelphia. Der Verkäufer prüfte die Handschuhe, erklärte dann aber höflich und liebenswürdig, daß die vorgezeigten Handschuhe von seinem Hause nicht geführt würden, sie müsse sich im Geschäft wohl geirrt haben.

„Ich irre mich nie“, war die bestimmte Antwort. Der hinzugekommene Geschäftsführer sah, daß sein Verkäufer im Recht war. Er gab aber trotzdem die Anweisung, das Geld für die Handschuhe zurückzugeben. Denn er wußte sehr gut, daß die Dame nicht verschweigen würde, daß sie ihren Willen durchgesetzt hatte, wenn ihr vielleicht später auch einfiel, daß sie die Handschuhe doch in einem anderen Geschäft gekauft hatte. Aber wenn sie in Zukunft Handschuhe oder anderes nötig hat, geht sie nach Wannamaker. Um den Schaden gutzumachen? Vielleicht. Oder sollte doch dieses „sonderbare“ Geschäftsgebarren auf sie und alle ihre Bekannten einen solchen Eindruck gemacht haben, daß sie nun bei Wannamaker den höflichen, zukommenden Geschäftsführer nur einmal sehen wollen, wenn sie auch nachher sicher das Warenhaus mit vielen Paketchen beladen verlassen.

Der falsche Zopf

In der Haarabteilung von Wannamaker stand auf einem Schild zu lesen, daß alle ausgestellten Zöpfe, Perücken und sonstigen Haararbeiten neu und noch nicht getragen worden seien. Das in dem Warenhaus allgemein angewandte Geschäftsprinzip „Falls die Ware nicht gefällt, Geld zurück“ stand mit diesem Schild eigentlich in Widerspruch. Und doch wurde damit die Wahrheit gesagt.

Zur historischen Entwicklung der Krankenversicherung

Von Dr. Kurt Deipenbrock, Mülheim a. d. Ruhr

(1. Fortsetzung)



In der Zeit, wo Handel und Gewerbe noch nicht in der Art das Leben beherrschten wie heute, fehlte eine Arbeiterversicherung vollkommen. Eine obligatorische Fürsorge in den Fällen der Erwerbsunfähigkeit, hervorgerufen durch Unfall oder Krankheit, war unbekannt. Das römische Recht enthält an keiner Stelle eine derartige Bestimmung, was auch unter Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse ganz verständlich ist, denn einerseits war der Arbeiter in Rom Sklave, andererseits fehlte damals eine höherentwickelte, mit Maschinen arbeitende und daher regelmäßig mit Gefahren für den Arbeiter verbundene Industrie vollkommen. Nur hieraus erklärt es sich, daß auch für den freien Arbeiter der Grundsatz galt, daß die Folgen des Unfalles derjenige zu tragen habe, den der Unfall traf, und daß dieser Grundsatz fast ohne Ausnahme durchgeführt war.

Eine Ausnahmestellung nahm die lex Aquilia ein, ein Gesetz der römischen Republik, das besonders auch die Folgen der Sachbeschädigung festlegte. Sein erstes Kapitel bestimmte: Wer einen fremden Sklaven oder ein fremdes vierfüßiges Tier tötet, ist zum Schadenersatz verpflichtet mit der Maßgabe, daß als Wert des Getöteten der jährliche Wert in Ansatz kommt, den derselbe gehabt hat. Das dritte Kapitel verpflichtet zum Schadenersatz den, der eine fremde Sache zerstört oder beschädigt, wobei der höchste Wert der Sache innerhalb des letzten Monats vor der Zerstörung oder Beschädigung in Rechnung gesetzt wurde. Die Tötung, Zerstörung oder Beschädigung mußte aber *damnum corpore corpori datum*, d. h. durch unmittelbare Einwirkung auf die Sache erfolgt sein. Die römische Jurisprudenz verschaffte diesem Grundsatz auch in denjenigen Fällen Anwendung, wo der Schaden durch mittelbare Einwirkung verursacht wurde und endlich auch dann, wenn ein freier Mensch verletzt wurde. Der Ersatzanspruch des durch einen Unfall Geschädigten richtete sich gegen den, der ihn veranlaßt hatte und umfaßte zunächst Ersatz der Kurkosten und der beschädigten Erwerbsfähigkeit. Unter Umständen konnte dem durch den Unfall Geschädigten auch ein Schmerzensgeld zugesprochen werden. Dieses sollte aber keine Strafe sein, sondern „Ersatz und Erleichterung der erlittenen Schmerzen“. Daher ging auch die Verpflichtung hierzu auf die Erben über. Auch die Hinterbliebenen des Verletzten hatten einen Ersatzanspruch gegen den Schuldigen. Im früheren deutschen Recht unterscheiden wir bezüglich der Fürsorge eine genossenschaftliche, eine des Arbeitgebers und eine staatliche. Unter den genossenschaftlichen Fürsorgeeinrichtungen sind die ältesten die Gesellen- und Knappschaftskassen. Die Gesellenfürsorge im Handwerk reicht bis in die frühe Zeit der Zunftverfassung zurück. Man darf nicht der Meinung sein, daß das eigentliche Wesen der zünftigen Einigung darin bestand, daß die Genossenschaften zum Zweck und zum Schutz des Gewerbes gegründet waren, vielmehr hatten sich auch die Zünfte für alle gemeinsamen Zwecke des Lebens gebildet. Die Genossen sollten, wie viele Zunftordnungen vorschreiben, „alle brüderliche Liebe und Treue miteinander teilen“. „Als Brüder um Christi und seiner Heiligen willen“ sollten die Mitglieder einander in jeder Not zu Hilfe sein und den Erkrankten oder Verarmten aus der Zunftkasse milde Gaben reichen. Oft gingen auch wohltätige Anstalten aus den Genossenschaften hervor, z. B. das St.-Hilfs-Hospital zu Hamburg, welches von

einer aus Fischern, Krämern und Höckern bestehenden Genossenschaft im Jahre 1505 gestiftet wurde.

Die staatliche Gewerbegesetzgebung, die das freie Zunftrecht ersetzte, beschränkte sich vorerst auf die Kodifikation des zur Zeit geltenden Rechtszustandes, so vor allem das allgemeine Landrecht im II. Teil, Titel VIII. Darnach war es den Gesellen gestattet, eine Kur- und Verpflegungskasse zu gründen und einem Altgesellen die Geschäftsführung zu übertragen. Die Aufsicht wurde durch den Gewerksältesten der Zunft und durch einen vom Magistrat bestellten Beisitzer ausgeübt. War diese von den Gesellen gegründete Kasse ohne genügende Mittel, so haftete die Innung mit ihrem Vermögen, im Unvermögensfalle trat die Armenkasse ein. Diese Vorschriften wurden mit Einführung der Gewerbefreiheit durch den Erlaß vom 2. November 1810 und die Gewerbeordnung vom 17. Januar 1845 größtenteils aufgehoben. Letztere gestattete jedoch die Beibehaltung und Neubildung gewerblicher Unterstützungskassen, ja sogar ermächtigte sie die Gemeinden, durch Ortsräte eine Beitragspflicht zu derartigen Kassen für die am Ort beschäftigten Gesellen und Gehilfen festzusetzen. Durch die Verordnung vom 9. Februar 1849 wurde den Gemeinden die Befugnis erteilt, auch die selbständigen Gewerbetreibenden zu Vereinigungen zwecks Unterstützung von Gesellen desselben oder eines verwandten Gewerbes und zur Einrichtung von Zuschüssen bis zur Hälfte der Gesellenbeiträge anzuhalten. Auch wurden die Bestimmungen der Gewerbeordnung bezüglich der gewerblichen Hilfskassen auf die Fabrikarbeiter ausgedehnt. Die Normativbestimmungen über die Verfassung der gewerblichen Unterstützungskassen gab das Gesetz vom 3. April 1854.

(Fortsetzung folgt)

Etwas über Schlüssel



Schlüssel wollen gut behandelt sein, wenn sie gut funktionieren sollen.

Es ist falsch, das Schlüsselbrett in der Küche anzubringen, weil durch den Kochdunst die Schlüssel rosten. Für die Hausfrau ist es praktisch, Schrank-, Anrichte-, Schreibtischschlüssel usw. in einem zweiten Schlüsselring, also gesondert von Haustür- und Flurtürschlüssel zu verwahren. Auf dem Nähtisch müßte ein Schlüsselkorbchen stehen, so daß schnell griffbereit dort ein Schlüsselbund hineingelegt werden kann, wenn man es nicht vorzieht, die Schlüssel in der Tasche der Wirtschaftsschürze oder am Kleidergürtel eingehakt, stets bei sich zu haben.

Kofferschlüssel sollte man stets mittels Bindfaden an dem entsprechenden Koffer befestigt aufbewahren. Liegt beides voneinander getrennt, so kann es vorkommen, daß bei plötzlich notwendig gewordener Reise der Kofferschlüssel unauffindbar ist, wodurch nur Nergernis entsteht.

Hauschlüssel sollte man niemals in der Manteltasche tragen. Bei Ausflügen z. B. kommt es oft vor, daß man der Wärme wegen den Mantel auf dem Arm trägt. Wie leicht kann der Schlüssel dann aus der Tasche fallen, und zwar unbemerkt, da etwaiger Rasen oder weiche Erde den Fall dämpfen. In Kleiderablagen von Theater, Lokalen usw. kann leicht eine Mantelverwechslung vorkommen, und damit können auch zugleich die Schlüssel verlorengehen.

Keller- und Waschküchenschlüssel sind häufiger einzufetten, damit sie durch die Feuchtigkeit nicht rosten.

Wenig gebrauchte Einzelschlüssel sind mit kleinen Holzschildern zu versehen, auf welchen mit Tusche zu schreiben ist, zu welcher Türe bzw. zu welchem Schloß sie gehören.

Kleine Schlüssel von Anhängeschlössern müssen an diesen befestigt werden, also ungetrennt vom Schloß aufbewahrt werden, wozu sich wohl ein Plätzchen im Nagelkasten findet.

Ruhe und Besonnenheit gewähren gegen Unfall Sicherheit!

Eine Dame hatte sich nämlich einen Zopf gekauft, der ihr solange gefiel, als ihre Freundinnen ihn noch nicht gesehen hatten. Sie wurde aber schließlich von ihrer besten Freundin auf einen, wenn auch winzig kleinen Schönheitsfehler aufmerksam gemacht und brachte daher dem Geschäft den Zopf zurück. Verkäuferin und Geschäftsführer ließen sich von dem unscheinbaren Flecken überzeugen, gaben das Geld zurück und — in Gegenwart der erstaunten Dame wurde der schöne Zopf mit dem winzig kleinen Schönheitsfehler in kleine Stücke geschnitten und in den Abfallkasten geworfen, denn er war einmal getragen worden und durfte daher nicht noch einmal verkauft werden.

Raum war die Dame jedoch fortgegangen, kam ihre „beste“ Freundin in das Geschäft und verlangte den eben zurückgebrachten Zopf zu kaufen.

„Ich verstehe nicht, warum man ein solches Bruchstück zurückgeben konnte“, sagte sie. „Doch zerschnitten ist zerschnitten, und so ging auch wenigstens die Freundschaft der beiden Damen nicht auseinander.“

Fledige Fischkonserven

Ein Fabrikant von eingemachten Fischkonserven, der die ganze zivilisierte Prarie damit belieferte, hatte sehr viel Zeit und Geld auf Versuche in seinem Laboratorium angewandt, die darauf hinausliefen, zu verhindern, daß die Konserven nach längerem Lagern fledig wurden. Seine Versuche waren schließlich von Erfolg gekrönt.

Eines Tages erhielt der Fabrikant nun die Anfrage eines kleinen Konkurrenten, ob er ihm das Rezept für Frischhaltung der Konserven nicht mitteilen wollte. Entrüstet über die Unverfrorenheit seines Konkurrenten legte er den Brief einfach unbeantwortet beiseite. Am nächsten Tage hatte er jedoch seine Meinung geändert. Er teilte nun seinem Konkurrenten nicht nur alle Einzelheiten seines Frischhaltungsverfahrens mit, sondern er lud ihn sogar ein, seine Fabrik zu besuchen, wo er ihm alles im Betrieb zeigen und ihm auf jede Frage Auskunft geben wollte.

Dieses Gebaren erscheint auf den ersten Blick seltsam, aber der Fabrikant sagte sich ganz richtig: „Wenn meine Ware durch ihre einwandfreie Beschaffenheit mehr und mehr bekannt wird, wird mein Konkurrent sicher größere Verkaufsanstrengungen machen, um seine fledige Ware loszuwerden. Ich kann dies nicht verhindern, da der Verbraucherkreis zu groß ist, als daß ich ihn allein beliefern könnte. Dadurch aber, daß mein Konkurrent seine fledige Ware bald hier und bald dort verkauft, wird ein Vorurteil gegen Fischkonserven, als schlecht oder gut, hervorgerufen. Ich habe dann einen größeren Schaden als

dadurch, daß ich meinem Konkurrenten meine Erfahrungen und mein Rezept überlasse und er nun auch nur einwandfreie Fischkonserven verkauft.“

Das Karfreitag-Zahnrad

„Wissen Sie, warum wir Ihnen den großen Auftrag auf die Lauftrane gegeben haben?“, fragte ein Ingenieur einen Kranfabrikanten.

„Nun, weil meine Krane billiger und besser sind als die der Konkurrenz“, war die Antwort.

„Nein, nein,“ wehrte der Betriebsingenieur lächelnd ab, „Ihre Krane sind teurer, und zudem baut Ihre Konkurrenz auch sehr gute und brauchbare Hebezeuge. Der Grund ist ein anderer. Vor einigen Jahren, es war auf Karfreitag, bestellte ich bei Ihnen ein kleines Zahnrad, das ich unbedingt für das Getriebe einer Lauftrake gebrauchte. Sie sandten mir sofort ein Telegramm, daß ich das Rad am folgenden Tage an dem um zwei Uhr und soviel einlaufenden Expresszug abholen lassen könnte. Sie gaben mehr für Telegramm, Expressfracht aus, als das kleine Ding wert war. Sie glauben aber gar nicht, aus welcher Verlegenheit Sie mir damals durch diese schnelle und pünktliche Lieferung geholfen haben. Wenn ich Ihnen also den Auftrag auf die neuen Krane gegeben habe, so habe ich es getan, weil ich mir sagte; gibst du dieser Firma den Auftrag, dann wirst du prompt geliefert und kommst auch später bei Ersatzlieferungen nie in die Klemme.“

Erlebtes

Die Wahrheit zu sagen, ist oft so umständlich, daß man aus Bequemlichkeit eine Lüge daraus macht.

Solange die Welt eine Wahrheit nicht erkannt hat, wird diese eine Dummheit genannt.

Das Bedürfnis nach Wahrheit ist der Trieb in uns. In der Unmöglichkeit, sie zu erreichen, beruht unser Elend.

Der Werdegang der Osramlampe

Wenn der Tag Abschied nimmt von unserer Erdhälfte, dann ist es uns eine selbstverständliche Erscheinung, daß allüberall die elektrischen Lampen aufflammen, in der Stadt wie auf dem Lande, und in den großen Geschäftshäusern wie auch im traulichen Wohngemach. Wer aber von uns allen hat sich schon einmal mit dem Werdegang einer unserer neuzeitlichen Lichtspenderinnen, der Metallfadenslampe, befaßt? Wir bringen deshalb heute zu dieser Frage die nachstehenden Ausführungen, die wir dem Nachrichtenblatt der Elektrizitätswerke Schlesiens N.-G., Nr. 11 1928, entnahmen, und die unseren Lesern sicher manches interessante Neue sagen werden.



Abb. 1 Abb. 2 Abb. 3

Der Leuchtdraht der Osramlampe besteht aus Wolfram, einem schwer schmelzbaren Metall, das sich für die Verwendung als Leuchtkörpermaterial am brauchbarsten erwiesen hat. Da es sehr schwer verdampft, darf der Wolframdraht höher erhitzt werden als alle früher verwendeten Leuchtkörpermaterialien und ermöglicht daher die Herstellung von Glühlampen, deren Lichtstrom bei gleicher Aufnahme an elektrischer Leistung drei- bis viermal so hoch ist wie der der Kohlfaden-Glühlampe und ein- bis zweimal so hoch wie der der früheren Osmium- und Tantal- sowie der Nernstlampe.

Wolfram kommt in der Natur nicht als reines Metall, sondern nur chemisch gebunden in Wolframergzen vor, aus denen das reine Metall erst gewonnen werden muß. Da der Schmelzpunkt des Wolframs bei etwa 3400 Grad Celsius liegt, ist ein Hochofenprozeß unmöglich, und man wählt daher ein anderes Aufbereitungsverfahren. Aus dem rohen Erz wird zunächst die Wolframsäure, eine Verbindung zwischen Sauerstoff und Wolfram, in Form eines gelben Pulvers gewonnen. Dies wird einer umfangreichen Reinigung unterworfen und nach Zusatz von Metalloxyden unter Anwendung von Wasserstoff zu reinem Wolfram (in Pulverform) reduziert, das je nach seiner Korngröße tiefschwarz bis hellgrau ist (Bild 1).

Da sich das gewonnene Wolfram-Pulver nicht wie andere Metalle schmelzen und weiter verarbeiten läßt, wird es zunächst in einer hydraulischen Presse unter sehr hohem Druck zu kleinen Stäben gepreßt (Bild 2). Diese nach dem Pressen noch äußerst spröden Stäbe werden in einem indifferenten Gase soweit erhitzt, daß sie eine gewisse Festigkeit erlangen, und darauf dem sogenannten Sinterungsprozeß unterworfen. Sie werden elektrisch unter Anwendung hoher Stromstärken auf hellste Weißglut gebracht und eine Zeitlang auf dieser Temperatur gehalten, wobei die einzelnen Metallkörner zusammen-sintern, d. h. sich innig miteinander verbinden. Nach dem Glühen werden die Stäbe in besonderen Hämmermaschinen mit mehreren tausend Schlägen in der Minute gehämmert und dadurch auf freisförmigen Querschnitt und kleinen Durchmesser gebracht (Bild 3). Die Herstellung des Leuchtdrahtes von gewünschtem Durchmesser aus diesen Stäben erfolgt dann in Ziehvorrichtungen. Die geschilderten Arbeitsprozesse, Glühen, Sintern und Hämmern, ändern nämlich nicht nur die Form, sondern auch die physikalische Beschaffenheit des Wolframs derart, daß das ursprünglich äußerst harte und spröde Metall dabei in einen duktilen Zustand übergeht, der es gestattet, feinste Wolframdrahthe bis zu einigen tausendstel Millimeter Durchmesser zu ziehen (Bild 4).



Abb. 4

In den Ziehvorrichtungen können mit Rücksicht auf die große Härte des Wolframs als Ziehsteine nur Diamanten verwendet werden. Einen Begriff von der zu leistenden Zieharbeit gibt die Tatsache, daß der Wolframdraht, der bei 1 mm Durchmesser eine Länge von etwa 4 m hat, beim Ziehen auf $\frac{1}{1000}$ mm Durchmesser eine Länge von 40 000 m bekommt. Tausend Meter eines derart dünnen Drahtes wiegen nur etwa 1,5 g, so daß auf 1 kg solchen Drahtes rund 700 km kommen, d. h. eine Strecke, die ungefähr der Luftlinie Berlin-Budapest entspricht. Ein Frauenhaar ist etwa achtmal stärker als ein solcher Wolframdraht von $\frac{1}{1000}$ mm Durchmesser.



Abb. 5 Abb. 6

Der fertig gezogene Draht wird in einer indifferenten Gasatmosphäre gegläht und dann auf Metallborne von geeignetem Durchmesser schraubenförmig aufgewickelt. Der so gewendelte Wolframdraht wird für die verschiedenen Lampentypen auf bestimmte Längen geschnitten, und dann der Metallborn aus der Wolfram-Wendel herausgezogen oder durch chemische Mittel herausgelöst. Der Leuchtdraht für die Osramlampe ist nunmehr fertig (Bild 5).

Dem Leuchtdraht wird der Strom durch Drähte zugeführt, die aus drei verschiedenen Stücken bestehen (Bild 6). Die unteren langen Teile bilden die Verbindung mit dem Sockel der Lampe, die oberen Enden die Verbindung mit dem Leuchtdraht. Diese beiden Teile sind durch kurze dünne Stücke, aus sogenanntem Dichtungsdraht, miteinander verbunden; sie gehen durch den Glasfuß, der das Innere der Lampe luftdicht abschließt, und müssen deshalb aus einem Metall bestehen, das den gleichen Ausdehnungskoeffizienten hat wie das verwendete Glas; andernfalls würden durch die voneinander verschiedene Ausdehnung und Zusammenziehung von Glas und Metall bald undichte Stellen und Sprünge entstehen, die das Eindringen von Luft und damit das Unbrauchbarwerden der Lampe zur Folge haben würden. Die als Dichtungsmaterial früher verwendeten Platindrähte sind jetzt durch Eisen-Nickel-Drähte mit Kupferüberzug ersetzt, die eine billigere und gleich zuverlässige Abdichtung ergeben.

Alle für die Herstellung der Glühlampe erforderlichen Glasteile werden in den Glashütten der Osram G. m. b. H. Kommanditgesellschaft in Weißwasser und in dem neuen Osram-Maschinenglaswerk, Berlin-Siemensstadt, hergestellt.

Der sogenannte Fuß der Lampe (Bild 7) besteht aus dem Teller, dem Pumpröhrchen und dem als Träger des Leuchtsystems dienenden Glasstab. Das Tellerrohr wird in ununterbrochenem Fabrikationsgang auf einer Glasrohrziehmaschine, System Danner, hergestellt. Der Teller entsteht auf dem sogenannten Tellerdrehautomaten durch Aufstreifen des im Gasfeuer erhitzten Tellerrohres mittels eines Dornes. Auch der massive Glasstab und das Pump-röhrchen werden auf Dannermaschinen hergestellt.

Teller, Pumpröhrchen und Glasstab werden auf der Fußmaschine in einem Arbeitsgang zu dem Lampenfuß verschmolzen.

Der nach dem Verlassen der Fußmaschine langsam abgekühlte Lampenfuß wird jetzt in Haltermaschinen eingesetzt, in denen das freie Ende des Glasstabes durch eine Stichflamme erweicht und durch Aufstauchen auf einen kleinen Amboß zu einer Glaslinse verbreitert wird; gleichzeitig werden aus einer entsprechenden Zahl von Elementen Molymbdandrähte in die noch weiche Glaslinse eingeschoben, abgeschnitten und durch kleine Wideldorne zu Bögen gebogen (Bild 8).

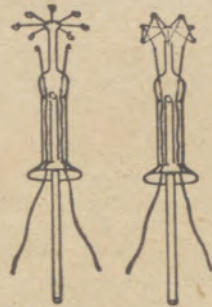


Abb. 8 Abb. 9

Das nunmehr zum Bespannen fertige Gestell wird mit dem auf genaue Länge zugeschnittenen Wendeldraht bespannt, eine sehr feine Arbeit, die große Geschicklichkeit erfordert. Die Enden des Leuchtdrahtes und der Stromzuführungen werden zusammengequetscht oder miteinander verschweißt.

Das bespannte Lampengestell (Bild 9) wird mit Phosphor besprüht, der später beim erstmaligen Brennen verdampft, wobei die nach dem Auspumpen der Lampe noch zurückgebliebenen Gasreste chemisch gebunden und damit unschädlich gemacht werden.

Das besprühte Gestell wird nunmehr in einem Glaskolben eingeschmolzen, der nach dem Auspumpen der Lampe das Leuchtsystem allseitig luftdicht abschließt.

Das Blasen der Kolben ist nur noch teilweise Handarbeit, nachdem es gelungen ist, die Tätigkeit des Glasbläfers durch die einer Maschine zu ersetzen. Eine solche Kolbenblasmaschine, von denen mehrere in dem oben erwähnten Osram-Maschinenglaswerk ununterbrochen Tag und Nacht arbeiten, stellt völlig selbsttätig täglich etwa 50 000 Lampenkolben her.

Der von der Hand oder maschinell hergestellte Rohkolben hat einen sich verjüngenden Ansatz, der vor dem Einbringen des Lampengestell entfernt werden muß. Bei dieser in der Abschmelzmaschine erfolgenden Arbeit wird gleichzeitig der Rand des Kolbenhalses etwas aufgeweitet und verschmolzen, um Glasprünge zu verhindern. Bild 10 zeigt den fertigen Kolben.

Abb. 10

Das Einbringen und Einschmelzen des Lampengestell in den vorher sorgfältig gereinigten und getrockneten Kolben erfolgt selbsttätig durch eine Maschine, die mit dem Kolben und den Gestellen bestückt wird. Sie stülpt den Kolben zwangsläufig über das Gestell, wärmt gleichzeitig das Kolbenglas vor und bringt es dann durch kreuzweise wirkende Gasflammen in Höhe des Lampentellers zum Schmelzen. Hierbei zieht sich der Kolbenhals soweit zusammen, daß er sich an den innen sitzenden Tellerrand anlegt und mit ihm verschmilzt.

Nach dem Einschmelzen des Gestells in den Kolben wird die Lampe durch das Pumpröhrchen des Fußes, das in entsprechende Gummistutzen einer automatischen Maschine eingesetzt wird, luftleer gepumpt. Von der Güte des entstandenen Vakuums hängt in erster Linie die Lebensdauer der Lampe ab. Jeder zurückbleibende Rest schädlicher Gase, besonders Sauerstoff und Wasserstoff, führt mehr oder minder schnell zur Zerstörung des Leuchtdrahtes. Zur Verbesserung des Vakuums, besonders auch, um den an den Kolbenwänden haftenden Wasserdampf auszutreiben, werden die Lampen während des Pumpens auf etwa 400 Grad Celsius erwärmt.



Abb. 12 Abb. 13

Bei gasgefüllten Lampen wird nach dem Pumpen das Füllgas durch das Pumpröhrchen einge-leitet. Nach dem Pumpen bzw. Füllen mit Gas wird die Lampe am Pump-röhrchen luftdicht abgeschmolzen (Bild 11) und, wiederum auf automatischen Maschinen, gesodet.

Zur Herstellung der Sodel dient weiches Messingblech von etwa 0,2 mm Stärke. Es wird in besonderen Maschinen gestanzt, zu einem Napf gedrückt und schließlich in die endgültige Sodelform gebracht.

Die für alle normalen Glühlampen übliche Sodelform ist der bekannte Edison-Gewindesodel (Bild 12). Der Swan-Rajonett-sodel (Bild 13) wird meist nur gewählt, wenn die Glühlampe starken Erschütterungen ausgesetzt ist, wie z. B. im Bahnbetrieb.

Das besonders hergestellte Kontaktplättchen des Sodels (beim Swan-Sodel zwei) wird mit dem Gewindeteil in einer besonderen Maschine durch Isolierglas verbunden, und schließlich wird der Sodel in einer sogenannten Brenne blank gebeizt.

Die Verbindung des Sodels mit der Lampe durch einen Kitt aus Kunstharzen erfolgt auf den genannten Sodelautomaten, die auch zugleich automatisch die freien Enden der Stromzuführungen mit dem Kontaktplättchen und Gewindeteil des Sodels verlöten.

Die fertiggesodete Osramlampe zeigt Bild 14.

Zum Mattieren des Kolbens dient eine Lösung von Flußsäure als Nachbad, ebenso auch zum Anbringen der Angaben über Spannung und Wattaufnahme, des Typen- und Steuerzeichens der Lampe sowie der Fabrikmarke „Osram“.



Abb. 7

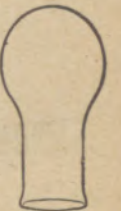


Abb. 11



Abb. 14

Drinnen und Draußen

Nich argern!

Mößt di nich argern, hett keinen Viert,
Mößt di blot wunnern, wat all passiert.
Mößt immer denken, de Lüüd sünd nich kloof,
Jeder hett Grappen, du heßt se ok.

Mößt di nich argern, hett keinen Sinn,
Ward di blot Schaden un bringt di nix in,
Ward an die fräten, as Qualm un Roof;
Is't naht vergäten, büßt grad so kloof.

Mößt di nich argern, is Unrecht di dahn,
Haug mal up'n Disch — un gliek ist vergahn.
Kort is dien Leben un lang büßt du dod;
Minisch, blot nich argern, ne, Lachen deicht good!

Rudolf Tarnow

Radio

Ich sitze still in meiner Kause
Bei dem geliebten Radio,
Ich bleibe jeden Tag zu Hause
und hör' Musik von irgendwo.

Ich schalte hin und schalte her
Und höre Sender hier und dort,
Gefällt mir das Programm nicht mehr,
So hör' ich einen anderen Ort.

Nun hör' ich schöne Melodien,
Potpourris, Märsche und auch Lieder;
Da hätte ich den Sender Wien,
Hier laß ich mich mit Freuden nieder.

Herrlich ist's, so still zu lauschen
Den Tönen all am häuslichen Herd.
Man möchte nicht mit jenem tauschen,
der dieses Schöne all entbehrt.

Willst Kurzweil du, nicht Trübsal
haben,
Und willst du öfters fröhlich sein,
Willst an Musik und Kunst dich laben:
Schaff' Radio ins Haus hinein!

Hermann Gröger,
Techn. Büro, Maschinen-Betrieb 1

Der Schiffsknecht auf dem Rhein

Es fahren viel Schiffe wohl auf dem
Rhein,
Sie fahren bei Regen und Sonnen-
schein,
Und fahren hinunter wohl und hin-
auf,
Da zieht er am Mastbaum den Wimpel
auf,

Dann sieht er die Schlepper zu Berg
und zu Tal,
Die Radboot', die Schrauben, er kennt
sie all,
Und wenn ihr nur Schlot und Rad-
kasten weißt,
So sagt er, wie jedes mit Namen heißt.

Der „Bater Rhein“, so heißt sein
Schiff.

Auf dem „Bater Rhein“ geschrieben ist,
Sein Name ist es schon immer gewesen,
Ihr könnt ihn auch hinten am Steuer
lesen.

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Macht der Gewohnheit

3)

In der Elektrischen betrachtet ein alter Herr voll Interesse den Schaffner,
wie er trotz Schwanken und Stoßen des Wagens in aller Seelenruhe Notizen in
seine Fahrtablette macht. „Wie Sie das fertigbringen!“ sagt er bewundernd.



Genau

„Und der Berg, den Sie dort sehen, meine Herr-
schaften, ist eine Million und zwei Jahre alt.“

„Sie sind aber sehr genau.“

„Ich weiß es auch genau. Vor zwei Jahren war
nämlich ein Geologe hier, der hat gesagt, der
Berg ist eine Million Jahre alt.“

„Was heißt denn das, lassen Sie ihn mal rein . . . Sie wünschen, mein
Herr?“

„Ich bin Agent für eine Lebensversicherungsgesellschaft.“

„Das ist alles Ge-
wohnheit, lieber
Herr,“ meint der
Schaffner lächelnd,
indem er den Blei-
stift hinters Ohr
schiebt. „Wenn ich
z. B. mal zu Hause
einen Brief zu schrei-
ben habe, dann muß
meine Frau ejalweg
mit dem Fische waf-
feln, wo ich dran
sitze.“

Niemals verlegen

„Herr Müller!“
stürzt das Mädchen
aufgeregt zum Haus-
herrn ins Zimmer,
„ein Herr ist drau-
ßen, der Sie drin-
gend zu sprechen
verlangt, er sagt, es
handelt sich um Leben
und Tod für Sie!“

Und heißt ihn der Schiffsmann am
Ruder stehn,
Da weiß er so scharf auf das Fahrzeug
zu sehn,
Da dreht er das Rad mit kräftiger
Hand,
Bald Steuerbord und bald Backbord ge-
wandt,

Und weiß so genau, wie er fahren soll,
Da fehlt ihm am Kurse kein einziger
Zoll.
Das Schiff auch, das folgt ihm so
schlank und so nett —
Ach, wenn er ein eigenes Schiff nur
hätt!

Friedrich Schepers

Gartenbau und Kleintierzucht

Unser Liebling im Käfig

Von Heinrich Ahlemeier (Eisenbahn)



Es sind über 300 Jahre verflossen, daß der Kanari-
envogel aus seiner paradiesischen Heimat — den Canari-
schen Inseln — in Europa eingeführt wurde, und zwar von
den Spaniern.

Ich glaube nicht, zuviel zu behaupten, wenn ich sage,
daß es keinen zweiten Vogel gibt, der sich einer größeren
Beliebtheit erfreut, wie unser gelber Stubensfreund.

Das Gefieder des wilden Kanarienvogels ist grün, wie
auch der Gesang des Wildlings ein ganz anderer ist als der-
jenige des in Deutschland gezogenen Kanarienvogels. Auch

mag die Veränderung des Klimas sowie die veränderte Ernährungsweise viel dazu
beigetragen haben.

Durch seine stete Munterkeit und vor allen Dingen durch seinen lieblichen Gesang
hat er sich bei allen zivilisierten Völkern der Erde eingebürgert. Leider wird ihm aber
bei der arbeitenden Bevölkerung viel zu wenig Interesse entgegengebracht, obwohl
der Züchter bei zielbewusster Zucht und rationeller Fütterung noch nebenbei eine schöne
Einnahmequelle besitzt.

Ich möchte dem Anfänger aber raten, nicht gleich mit einer zu großen Zucht an-
zufangen, um Mißerfolge zu vermeiden und dadurch entmutigt zu werden. Eine an-
fängliche Zucht mit einem Hahn und zwei bis drei Weibchen ist genügend. Ueber die
eigentliche Zucht und Pflege werde ich später noch ausführlicher berichten.

Weiterhin will ich auch der schönen Exoten gedenken. Es gibt für den Liebhaber
keinen schöneren Anblick, als eine Kollektion ausländischer Vögel; vor allen Dingen
die von Colibrigröße, die kleinen Sittiche und Zwergpapageien nicht zu vergessen.

Dem Anfänger möchte ich aber auch hier raten, vorberhand nur mit harten erotischen
Arten anzufangen. Hierzu gehören vor allen Dingen die Wellensittiche, welche auch
leicht zur Brut schreiten, die Keisfink, Schwarzkopfnonnen, Rastfink und Bandsfink.

Auch über diese Arten werde ich in späteren Artikeln noch ausführlich berichten.
Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, dem Vogelport neue Freunde zuzu-
führen.

Dem Anfänger stehe ich mit Rat und Tat gern zur Seite.

* * *

Jedes deutsche Huhn muß jährlich 40 Eier mehr legen. Im Deutschen
Reiche gab es 1912, nach dem heutigen Umfang berechnet, rund 64 Millionen
Hühner. 1927 aber war ihre Zahl auf rund 71 Millionen gestiegen. Trotz
dieser nicht unwesentlichen Vermehrung waren aber die Hühner nicht in der
Lage, den deutschen Bedarf an Eiern völlig zu decken. Vom Auslande mußten
noch rund 2,7 Milliarden Eier mit einem Gesamtwert von rund 275 Millionen
Reichsmark eingeführt werden. Die Statistiker haben nun ausgerechnet, daß
der gesamte deutsche Eierbedarf ohne Hilfe des Auslandes erst dann gedeckt
werden kann, wenn jedes deutsche Huhn jährlich 40 Eier mehr legt als bisher.

Eheliche Aussprache

Ste: „Du hast mich doch nur deswegen geheiratet, weil ich Geld hatte!“
Er: „Nein, das stimmt nicht, nur deshalb, weil ich keins hatte!“

Noch schlimmer

„Sehen Sie, ich arbeite seit zwanzig Jahren unter den gleichen Vorgesetzten.“
„Das ist gar nichts, ich feiere nächste Woche sogar meine silberne Hochzeit.“

Silbenrätsel

aa — a — a — ar — brett — butt — chen — da — da — die — e
— er — eu — gall — gö — he — is — le — lie — lin — lot — lu — mi —
mus — na — nach — nar — na — ni — ni — ne — ran — reiß — sah — se
— se — se — se
— sen — stein —
te — te — ti —
tra — um — va —
— zis. Aus vor-
stehenden Silben
sind 17 Wörter zu
bilden, deren erster
und dritter Buch-
stabe, beide von
oben nach unten
gelesen, einen be-
kannten Satz aus
einem
Drama
Schillers ergeben.

Bilderrätsel



Die Wörter be-
deuten: 1. Metall, 2. Blume, 3. Fisch, 4. Gefäß, 5. Stadt im Rheinland, 6. Stadt
in Persien, 7. Raubvogel, 8. Zeichengerät, 9. Mädchenname, 10. Gift, 11. Körper-
teil, 12. Kunststrichung, 13. chem. Produkt, 14. Singvogel, 15. Milchprodukt,
16. Schauspiel, 17. Mädchenname.

Auflösung des vorigen Rätsels

Das menschliche Gehirn.

Die Geflügelzüchter aber sind der Ansicht, daß sich dies Ziel erreichen lasse, wenn man bei der Hühnerzucht auf Zuchtwahl und Auswahl von guten Legehühnern ebenso großen Wert legt, wie das die Zuchtgenossenschaften bei der Pferdezucht, Rindviehzucht und Schweinezucht tun. Gute Pflege, wie sachgemäße Leistungsfütterung des Hühnervolkes muß mit der Auswahl natürlich Hand in Hand gehen. Die große volkswirtschaftliche Bedeutung der Hühnerzucht muß immer mehr erkannt werden. Es ist deshalb notwendig, daß von privater und auch von staatlicher Seite alles getan wird, um die Hühnerzucht zu fördern. Im preußischen Staat gab es 1912 (nach heutigem Umfang) rund 38½ Millionen Hühner. Die Kriegs- und Inflationszeit verminderte diese Zahl ganz erheblich. 1921 war sie mit 36½ Millionen noch nicht wieder erreicht worden. 1927 aber wurden 44¼ Millionen gezählt und damit war der Bestand von 1912 bedeutend überflügelt. Die verhältnismäßig meisten Hühner hatten Schleswig-Holstein und Hannover, die wenigsten Nieder- und Oberschlesien und die Rheinprovinz. Auf je 100 Einwohner kamen in Schleswig-Holstein 1927: 202,5, in Hannover 196,1, in Niederschlesien 91,7, in Oberschlesien 79,6 und in der Rheinprovinz 84,7 Hühner. Die Provinz Hannover hatte 1912: 5 833 000 Hühner, 1921: 4 679 000 und 1927: 6 361 000. Auf je 100 Einwohner kamen 196,1 Hühner.

Turnen und Sport

Weihnachtsfeier des Turn- und Spielvereins 27



Am Sonntag, dem 23. 12. 28, hielt Turn- und Spielverein 27 im festlich geschmückten Saale des Vereinsmitgliedes Herrn Aug. Herbst seine Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung ab. Schüler und Schülerinnen und deren Eltern hatten sich nebst anderen Gästen zahlreich eingefunden und wurden vom Ehrenvorsitzenden, Herrn Willy Geilung, herzlich willkommen geheiß. Ein reichhaltiges Programm wurde eingeleitet von einer Schülerin durch einen sehr hübschen Turner-Weihnachtsprolog, dann folgten die altvertrauten Weihnachtslieder, Gedichte, Theater, Vorträge wechselten schnell hintereinander ab. Den größten Teil des Abends füllten ein zweiatütiges fröhliches Weihnachtsspiel „Das Weihnachtstündchen“ und ein Lustspiel „Wir gründen einen Verein“. Danach folgte die 1. Turnriege der Schüler am Pferd, deren Körperkultur eine sehr gute Durchbildung erkennen ließ. Auf gleicher Höhe standen die Volkstänze und Stabübungen der Turnerinnen. Alles zeugte von harmonischer Zusammenarbeit zwischen Verein und Vereinsleitung. Besonderer Dank gebührt dem Oberturnwart Herrn Joh. Dieker und Fräulein Theresie Ries, die unermüdet ihre ganze freie Zeit dem Verein zur Weihnachtsfeier gewidmet hatten, ferner allen denjenigen, die es an Opfermut nicht hatten fehlen lassen, um unsere Kinder und Eltern zufriedenzustellen. Reichen Beifall fanden sämtliche Vorführungen. Dann ging man zur Kinderbescherung über. Sechzig Schülerinnen wurden mit Lederreien bedacht, außerdem erhielten alle 12- bis 18jährigen — vierzig an der Zahl — lehrreiche Bücher der Deutschen Turnerschaft. Waren es auch keine Reichtümer und mochten die Gaben noch

so klein sein, so lösten sie doch helle Freude unter den Beschenkten aus, die durch die liebevolle Tätigkeit des Vereins, der seit einjährigem Bestehen das erste Weihnachtsfest feiern konnte, einen echt weihnachtlichen, deutschen Abend verlebten.

Deutsche Turnerschaft

Turn- und Spielverein 27 Bruchhausen — Turnverein Sterkrade-Biefang

Zu einem Freundschaftsspiel trafen sich am Sonntag, dem 23. Dezember 28, obengenannte Vereine mit ihren ersten und zweiten Mannschaften im Handball. Der Gastgeber Bruchhausen mußte mit fünf Mann Ersatz antreten und eine Niederlage von 8:1 einstecken. Das Spiel der II. Mannschaft wurde durch Bruchhausen vereitelt, indem die Spieler an Pünktlichkeit viel zu wünschen übrig ließen.

Werksallerlei

Familien-Nachrichten

Eheschließungen:

Karl Bode mit Alma Harms; Jakob Reichert mit Lina Lenzmann; Hermann Krauß mit Elisabeth Proßwig; Ludwig Rohe mit Hedwig Brandt; Franz Dziatkowski mit Gertrud Hellegers; Josef Schumacher mit Wladislawa Jawodun; Michael Vinetty mit Helene Stajewski; Wilhelm Ritthoff mit Elfriede Butter; Peter Meinerz mit Margareta Behnke; Gustav Hartmann mit Helene Hartmann; Oswald Bundschuh mit Elisabeth Rife; Friedrich Hahn mit Emma Mertins; Josef Dannenberg mit Elisabeth Johne; Erwin Mohr mit Johanna Heiligenhaus; Johann Gottschling mit Justine Greter; Anton Kulhanek mit Helene Füll; Karl Pittges mit Selma Kube; Valentin Heßel mit Elise Jacobs; Josef Dutkowski mit Josephine Mölleken; Richard Koleczko mit Anna Denkwitz.

Geburten:

Ein Sohn:

Gerhard Basse, Paul Mattheis, August Godel, Josef Janßen, Boleslaus Rutkowski, Paul Bacher, Julius Katering, Wilhelm Grube, Erwin Mohr, Paul Renner, Heinrich Louis, Dietrich Terschüren.

Eine Tochter:

Nikolaus Reichert, Hermann Schöter, Gerhard Abel, Augustinus Ehler, Anton Kirsten, Wilhelm Bleckmann, Hermann Langenhorst, Gustav Schulz, Otto Wiegand, Michael Tauer, Alphons Hordnch, Gustav Link, Jakob Schraa, Johann Kager.

Sterbefälle:

Leo Lubiczki, Hermann Brögmann, Ehefrau Gustav Weber, Ehefrau Heinrich Louis, Sohn Peter Rau, Sohn Gottlieb Riß, Sohn Josef Luz.

Männer-Gesang-Verein August Thijssen-Hütte, Hamborn

Einladung

zu der am Samstag, dem 2. Februar 1929, im Vereinsheim Kasinofeller, abends 6 Uhr stattfindenden

Jahreshauptversammlung

Tagesordnung:

1. Jahres- und Kassenbericht
2. Entlastung und Neuwahl des Vorstandes und der Ausschüsse
3. Lokal- und Dirigentenfrage
4. Beitritt zum Rheinischen und Deutschen Sängerbund
5. Arbeitsplan
6. Anträge
7. Verschiedenes.

Anträge zur Jahreshauptversammlung sind sachungsgemäß bis zum 26. Januar beim Vorstand einzureichen. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Ehrenpflicht.

Mit deutschem Sangesgruß!

Der Vorstand

Damen-Konfektion

kauft man am besten im einzigsten, größten Spezialhaus Hamborns

Wertheim

Weseler Straße

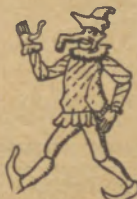
Karneval-Artikel

Mützen, Pritschen, Luftschlangen zu den billigsten Preisen, das Dutzend von 0,25 RM. an. Vereine erhalten bis zu 50% in Kommission bei

Josef Panek junior

Hamborn - Marxloh, Wilhelmstr. 46

Verlangen Sie Preisliste kostenlos



Nur best. Samen

wie sie die weltbekannte Großgärtnerei F. C. Heinemann

Altenstadt Erfurt B1

schon seit 80 Jahren verschickt, kommen in meinen Garten und ich habe stets reiche Ernten. Der Prachtkatalog 1929 macht es jedem leicht, die richtige Wahl zu treffen. Darum verlange ihn sofort gratis.



„Alle Samenaufträge über Mk 10.— liefern ich portofrei!“

Der

Schwimm-Club Delphin, Hamborn

veranstaltet am Sonnabend, dem 19. Januar 1929, in den Räumen des Clubheims Stadion (Fr. Eid) einen

Kappenabend,

zu dem alle Freunde und Gönner des Clubs hiermit herzlichst eingeladen werden

Beginn 8 Uhr

*

Der Vorstand

Besser

möbliertes Zimmer

an zwei Freunde oder Brüder zu vermieten.

Marxloh, Emilstraße 10, II. Etage

Wohnungstausch!

Eine Zwei-Zimmer-Wohnung, privat, gegen eine Drei-Zimmer-Wohnung oder auch gleiche Werkswohnung zu tauschen gesucht.

Zu erfragen: Marxloh, Feldstr. 34, parterre, 2× schellen

Möbliertes Zimmer,

mit oder ohne Pension zu vermieten.

Julius Weiß, Hamborn

Marxstr. 31, III. Etage

Schöne Werkswohnung,

bestehend aus drei durchgehenden, großen Zimmern, zugehörigem Garten und Stall wünsche ich gegen eine Vier-Zimmer-Privatwohnung einzutauschen.

Zu erfragen: Hamborn, Wolfstr. 18, parterre

G. Blitzner

Färberei u. chemische Reinigung

Trauersachen sofort

Filialen in allen Stadtteilen

Färbt

Reinigt

Plissiert

Schnellste Lieferung

Achtung!

Der

Achtung!

Theater-Verein Fidele Einigkeit

Duisburg-Beck e. V.

veranstaltet am Sonntag, dem
20. Januar, im Vereinslokal
Gustav Eckardt, Bruckhausen,
Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 69, einen

Theaterabend

Zur Aufführung gelangt:

„Das Köhlerkind vom Wildbachgrund“
Volksstück in drei Akten von R. Sieber.

„In einem kühlen Grunde“

Volksstück mit Gesang in einem Auf-
zug von R. Mahrenholz.

Anfang 7 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Karten im Vorverkauf 50 Pfennig,
an der Kasse 60 Pfennig, sind zu
haben beim Vereinswirt und bei den
Mitgliedern.

Es ladet freundlichst ein

Der Vorstand

Hörfertige Radio-Anlagen

Sämtl. Neuheiten der Berliner
Funkausstellung sowie Bastel-
material, Akkumulatoren und
Anodenbatterien, Kopfhörer,
Lautsprecher kaufen Sie billigst
auch gegen Teilzahlung bei

SCHULTE-BAHRENBURG

Hamborn, Duisburger Str. 205

Ecke Theodorstraße am Rathaus
Akkumulatorenladestelle**Kleine Anzeigen**

über Käufe und Verkäufe von
Gebrauchsgegenständen und
Kleintieren, über Wohnungs-
tausch, Zimmervermietungen
usw., werden für Werksangehö-
rige kostenlos zur Veröffent-
lichung gebracht

Besucht die

I. Niederrheinische**Briefmarken-Ausstellung**

vom 2. bis 4. März 1929 in Hamborn, Bürgergesellschaft

Veranstalter: Rheinischer Sammler-Verein Hamborn

**Der Philatelist**

Wer hat nicht Hunger, hat nicht
Durst?

Wem ist die Politik so wurst,
Wer kümmert sich um Liebe nicht,
Wer hört nicht, wenn die Gattin
spricht?

Wem ist's egal, ob Sonne lacht,
Ob es stöckdunkel in der Nacht?
Ob man jetzt friert, ob man grad
schwitzt,

Und ob es regnet oder blitzt.

Ob's ihm schlecht geht oder gut,

Ob furchtbar ist die Hundewut.

Ob einer um die Tochter wirbt,
Ob ihm die Schwiegermutter stirbt.
Ob ihm der Storch ein Söhnchen
bringt,

Und ob die Tochter Arien singt.
Ob grad sein Sohn Examen baut,
Ob seine Haushälterin flaut.

Ob sein Geburtstag ist gewest,
Ob seine Frau sich scheiden läßt.
Darüber nie sein Herz ihm bam-
melt.

Wenn einer „Raritäten“ sammelt!

**CONCORDIA-ÖFEN
UND -HERDE**

Fabrikat Vereinigte Stahlwerke Akt.-Ges. Concordia-
Hütte kaufen Werksangehörige am billigsten im

Herd- u. Ofenhaus E. NiesHamborn-Bruckhausen
Ecke Kronprinzen- und Luisenstraße**Fritz Damsky**

Schneidermeister

Hamborn - Bruckhausen

Lehnhofstraße 2

Elegante Anfertigung sämtlicher
Herren- und Damengarderobe

Garantie für Sitz und Verarbeitung.

Billigste Preisberechnung und bequeme
Zahlungsweise.

Motorräder, Fahrräder,

Nähmaschinen,

Waschmaschinen und

Sprechapparate

kaufen Sie unter den

günstigsten Zahlungs-

bedingungen im

Spezialgeschäft

XAVER MAURY

Hamborn-Bruckhausen

Lu.senstr. 16. Fernsprecher 51104

**Der beste Senf, Ihr könnt es glauben
ist „Nölken“ Marke Fuchs mit Trauben**

Verlangt bei Euren Einkäufen nur diese Marke!

Fabrikanten

Nölken & Co., G.m.b.H., Niederdorf

Arcis Geldern

Leistungsfähigstes Haus seit 1838

Gartenfreunde! Merkt auf!

Der Einkauf für den Garten erfordert Überlegung. Spart nicht an falscher
Stelle. Kauft nur das Beste. Hohe Keimkraft, Sortenechtheit, geringe
Versandkosten sind seit Jahrzehnten die Merkmale der Adlerfaat. Verlangt
noch heute kostenfrei den nützlichen Katalog. - Schreibt gleich! - Adlers
Gemüse- und Blumenamen, Saatkartoffeln, Obstbäume, Sträucher, Rosen,
Edelbäume, Stauden und Erdbeerpflanzen bringen Freude ins Haus.

Adlerfaat-GamenzuchtAdler & Co.
Erfurt 182**Inventur-Ausverkauf im Schuhhaus Schulz**

HAMBORN-MARXLOH, Kaiser-Wilhelm-Straße 271

Für den Arbeitsstiefel, 40 bis 46 nur 5.75
Herrn: Dachsuhle nur 0.80
Herrenstiefel, schwarz nur 8.75
Herren-Halbschuh, schwarz n. 8.50
Herren-Halbschuh, braun nur 9.75
Herren-Lack-, -la. Qual. nur 10.75

Für die Lackschuhe, 36 bis 42 nur 7.75
Dame: Sandaletten (Restposten) nur 4.75
Farbige Damenschuhe nur 5.75
Graue Wildlederschuhe nur 9.75
Schwarze Spangenschuhe nur 5.50
Gesundheitsschuhe m. Stütz. v. 8.75 an

Für groß Kinderschuhe farb. u. Lack 18-20 n. 1.95
und klein: Kamelhaar imit., 36-42, bes. bill. n. 0.95
Kamelhaar-Niedertreter nur 1.75
Kamelhaar-Umschlag nur 2.25
Kinder-Schnallenstiefel 19-20 n. 1.25
23-24 nur 1.50 und 25-26 nur 1.75

Auf alle Winterwaren 20 Prozent Rabatt!

Die Wertszeitung „Unsere Hütte“ erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem
Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“,
deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Wertszeitung“ bei den Vorstörnern abzugeben. — Druck und Verlag:
Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schleichend 10 043. — Preisgefühlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:
H. R. u. d. Fischer, Düsseldorf.